**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 102 (1976)

**Heft:** 32

**Rubrik**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 25.11.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

darüber berichten, sich immer wieder begeisternd (?), um dann die vergangene Mode, nach Ablauf der Saison, als ganz unmöglich zu verwerfen.

Sicher wird im Reigen von «Wie konnten wir nur!» bald einmal folgen: Nämlich uns um die Augen herum dermassen bunt anstreichen, dass wir dem von Jüsp im Nebi Nr. 26 so schön gezeichneten Pavian, aus dem Salon de Beauté kommend, nicht unähnlich sehen.

Kürzlich sah ich erstmals etwas, das mich vollends umgeworfen hat in Sachen Mode. Nämlich der Nasenring! Ein junges Mädchen trug so einen Ring, vom Nasenflügel ausgehend, hinein ins Nasenloch. Es handelte sich nicht etwa um eine Inderin! Das Ringlein war mit den zurzeit beliebten, bunten Glasperlen verziert, von denen wir langsam auch die Nase voll haben. Auch das Mädchen hatte wortwörtlich die Nase voll, nämlich mit seinem mit Glasperlen geschmückten Nasenring. Wie putzt sich das arme Ding wohl seine Nase? Und wenn es einmal einen kräftigen Schnupfen haben sollte, was dann? Probleme über Probleme, so richtige Frauenprobleme, die wir uns schaffen, da wir uns damit ja so furchtbar interessant vorkommen.

Den Nasenring habe ich schon lange vorausgesagt, er musste ja kommen. Jetzt frage ich mich, wann kommt der Unterlippenteller, wie ihn gewisse Negerstämme tragen? Ihm werde ich meinen nächsten Nebi-Modebericht widmen. *Hege*

## Onkel Rudolf und die Festhütte

Onkel Rudolf ist ein Lieber. Eigentlich ist er nicht mein Onkel, sondern mein Schwager, aber in der ganzen Familie heisst er einfach Onkel Rudolf, sogar seine Schwester nennt ihn so. Onkel Rudolf hat einen von allen bewunderten weissen Bart, (nur ich kann diese Gesichtsmatratze nicht leiden, was aber meiner Liebe zum Onkel keinen Abbruch tut) und er ist das, was man einen «Herrn» nennt, obschon er selten eine Krawatte, fast immer dunkelbraune Hemden zu einem blauen Anzug und hie und da braune Hosen zu einem schwarzen Kittel trägt. Elegante Schuhe sieht man selten an ihm und seine handgelismeten Socken sind in die Familiengeschichte eingegangen. Hüte trägt er nur, wenn's nicht anders geht, für gewöhnlich kommt er barhaupt daher, zieht aber, sollte es kühl werden oder ihm die Sonne aufs merklich gelichtete Haupt brennen, aus den Tiefen seiner Kitteltaschen eine völlig zerknautschte Baskenmütze hervor. So ungefähr dreissig Jahre war es immer dieselbe. Jetzt hat er eine neue, was die Familie zu höchster Bewunderung und Beifallsstürmen hinriss, ihm jedoch gar keine Freude machte, die alte war ihm zu sehr ans Herz gewachsen –

Nun, dieser liebe Onkel Rudolf war mit Ehefrau bei mir im schönen Dorf am Jurasüdfuss zu Gast als gerade ein Musikfest, ein sehr grosses sogar, stattfand, mit einer überdimensionierten Festhütte, Bratwürsten vom Grill, Lösli, Fahnen, Trachtenmeitschi und was sonst noch dazugehört. Und da wurde Onkel Rudolf nostalgisch! Er begann zu schwärmen von den alten Festen samt Hütten, den riesigen Grammophonen mit Trichter, welche immer die gleichen alten Platten krächzend von sich gaben und die den kleinen Ruedi so zu begeistern vermochten, dass er sich, trotz väterlichen Verbotes, stundenlang im Zelt in einer Ecke versteckt, dem Musikgenuss hingab. So kann es nicht verwundern, dass Onkel Rudolf, weiss bebartet, im achten Dezennium seines Lebens wandelnd, plötzlich wieder jung wurde und auf das bestimmteste erklärte: «I muess i d Fäschthütte!» Es war Samstagabend, von meinem Küchenfenster aus hörte man deutlich, dass eine Popgruppe Musik von sich gab, die ältere Ohren schwer ertragen, dazu donnerte es, goss in Strömen und von der Klus her wehte ein ekelhafter, saurer Wind. Onkel Rudolfs Frau und ich, wir wären liebend gerne in der gemütlichen Stube geblieben, aber wir mussten hinaus, Richtung Festhütte.

Zuvor hatten wir unsere ganzen Ueberredungskünste aufgeboten, um dem Guten die unausbleibliche Enttäuschung zu ersparen. Alle von uns in den lebhaftesten Farben geschilderten Veränderungen, die so ein Festhüttenbetrieb in den letzten sechzig Jahren erfahren hat, machten unserem Nostalgiker keinen Eindruck. Der liebe Onkel verstieg sich sogar zu der Behauptung, wir wollten ihm eine Rückkehr in die goldene Jugendzeit vermiesen! Er freue sich auf seine alten Kameraden und einen gemütlichen Schwatz mit ihnen! Basta! Dass bei dem Wetter und der Musik die alten Freunde zu Hause blieben – dieser unser schüchterner Einwand verhallte ebenfalls ungehört, und so standen wir denn so um halb neun Uhr abends frierend und triefend vor dem riesigen Zelt. Onkel Rudolf trat ein. Vorsichtigerweise zahlte er den Eintritt nicht, sondern erklärte dem «Türhüter», nur Umschau halten zu wollen, ob seine Kollegen schon da seien. – Man liess ihn hinein, und Onkel Rudolf wandelte mit Schirm und Baskenmütze bis in die Mitte der grossen Halle, blickte dort um sich, wurde kleiner und kleiner. Seine Augen irrten umher, suchten die Freunde, seine eigene Jugendzeit, das alte Grammophon – nichts von alledem war da, gar nichts. Onkel Rudolf drehte sich um, seine vorher so erwartungsvollen Augen waren trübe geworden, er stand da, wie Chaplin zu stehen pflegte, einsam, liebenswert und einem das Herz zerreissend. Dann ging er sehr langsam, sehr traurig zum Ausgang und wieder heim. Ein Stück Jugend war endgültig gestorben – Armer Onkel Rudolf.

*Eva Renate*

## Das Lob der Bestechung

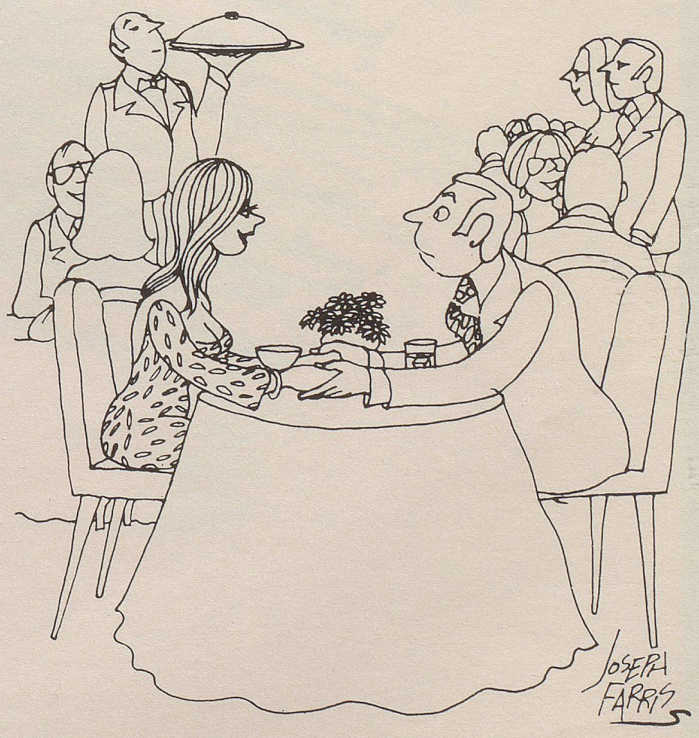
In der Schule lernt man, dass mindestens seit der Französischen Revolution die Menschen gleich sind. Dass die Gleichheit natürlich nur für Männer da war, lernt man schon weniger, und dass es überhaupt noch gleichere gibt, erfährt man erst in der harten Schule des Lebens. Vor allem dann, wenn man auf Stellensuche geht.

Es gibt nun einfach Naturtatsachen, die durch kein Zeugnis und keine Kunst aus der Welt zu schaffen sind. Der eine Chef will eine rothaarige Sekretärin, der andere eine junge, der nächste eine mit guter Figur und so weiter.

Eine meiner Freundinnen, sehr viel besser qualifiziert als ihre Mitbewerber, war nicht in der richtigen Partei. Eine andere war nicht alt und erfahren genug. Meine Schwester, die sich an ausländischen Universitäten eine Ausbildung geholt hatte, die man in der Schweiz nicht erwerben kann, wollte ihr Wissen ihrem Heimatland zur Verfügung stellen. Sie meldete sich auf verschiedene Inserate, auch für einen Arbeitsplatz in der ehrenwerten Stadt Basel. Obwohl sie als einzige über die entsprechende Ausbildung verfügte, wurde sie abgewiesen, weil sie leider bei der Geburt den falschen Chromosomensatz mitbekommen hat.

Also, Haarfarbe, Alter und Partei kann man je nachdem wechseln, vertuschen oder ändern. Beim Geschlecht ist aber einfach nicht viel zu machen. Wie schön wäre es doch, wenn die wohltätigen Banken einen Fonds für Bestechungsgelder schaffen würden. Gegen einen bescheidenen Zins könnte man sich Geld leihen und so die unerwünschte Weiblichkeit mit einer runden Summe überdecken. Falls die Banken zu moralisch wären, sich an Bestechungsgeldern zu bereichern, könnten sie ja die Zinsen der Arbeitslosenkasse überlassen. Dann wäre endlich auch für Schwesterlichkeit gesorgt ... oder steckt irgendwo ein Denkfehler?

*Lotti*




«Ich möchte Sie heiraten – wenn Sie mich unterstützen, damit ich studieren kann.»